# Vom Ende der Wirklichkeiten in der Fiktion : oder warum zusammen mit Sadam Hussein die Kunst vor die Hunde geht

Autor(en): **Bucheli, Roman**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (2003)**

Heft 1: **fiction**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-624443

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

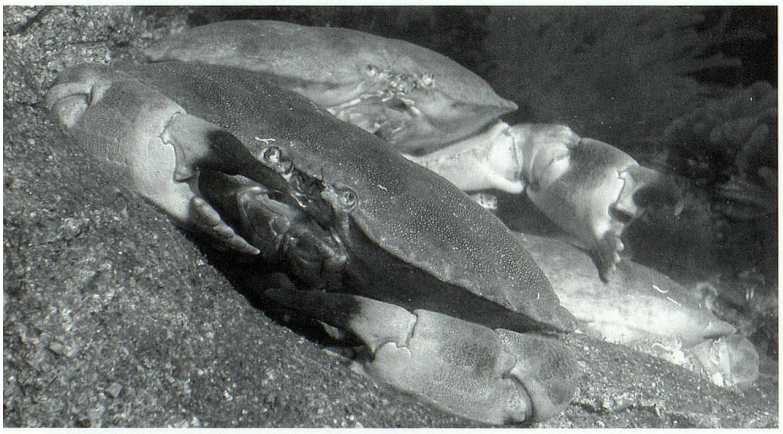
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Vom Ende der Wirklichkeit in der Fiktion

Oder warum zusammen mit Saddam Hussein die Kunst vor die Hunde geht – von Roman Bucheli

Hinter einem Erdwall – angeblich im nördlichen Irak – gehen einige kurdische Kämpfer in Deckung; unter ihnen eine amerikanische Journalistin, die sich ebenfalls duckt, doch gleichzeitig unentwegt in ein Mikrofon redet, das am unteren Bildrand gerade noch sichtbar wird; dann hört man jemanden schreien, alle legen sich augenblicklich flach auf den Boden, einige verschränken die Arme schützend über dem Kopf. Auch die Reporterin legt sich nun hin, den Kopf wendet sie zur Seite, sie blickt in die Kamera, die weiterhin auf sie gerichtet bleibt. Sie erläutert, dass sie nun beschossen werden, ein wenig gedämpft spricht sie; dann hört man einen Ruf der Entwarnung; alle richten sich wieder auf, die Kämpfer und die Reporterin; mit ausgestrecktem Arm weisen einige in den rückwärtigen Raum, dort scheinen Artilleriegeschosse niedergegangen zu sein. Vermutlich wurde über die kleine Truppe hinweggeschossen. Man weiss es nicht, man erfährt es nicht; die Kamera bleibt weiterhin beharrlich auf die endlos in der Kunst des redundanten Redeschwalls sich übenden Journalistin gerichtet.



Oder: Ein grün flimmerndes Bild wird eingeblendet; man sieht zur Not und mit etwas Fantasie, dass sich darauf ein Schemen bewegt. Mit viel Hintergrundsrauschen hört man den Bericht eines angeblich von der Front via Videophone zugeschalteten Reporters. Eher vermutete man, der Mann sei irgendwo auf dem Mars stationiert; er könnte aber auch ebenso gut in einem Hotel sitzen, in New York oder Kuwait City, und den Fernsehzuschauern berichten, was er selber gerade eben am Fernsehen in den während 24 Stunden am Tag und ohne Unterbruch gesendeten Nachrichten von der Front gesehen hat. Er vermittelt die Fiktion einer Realität – und durch seine Berichterstattung gerät die Wirklichkeit zur Fiktion.

In einer Zeitung konnte man jüngst die folgende Beobachtung eines Journalisten lesen: «Wenn die Zahl der Todesopfer nicht derart tragisch hoch gewesen wäre, hätten wir uns vergangene Woche in Bagdad als Zuschauer in einem absurden Theater fühlen können. Noch am Donnerstagmorgen haben Strassenwischer die Strassen gereinigt.» Wieso sollte die Zahl der Todesopfer ein Kriterium dafür sein, ob wir uns in einem absurden Theater befinden oder nicht? Tatsache indes ist, dass die Bevölkerung Bagdads in diesen Kriegstagen in einer absurden Situation lebt: Die Stadt wird von einer Armee belagert – und gleichzeitig soll das öffentliche Leben möglichst normal weitergehen. Die Läden sind geöffnet, man versucht sich am Alltag festzuklammern, und das Regime verbreitet fiktive Erfolgsmeldungen. Der Journalist aber befindet sich in der Tat in einem Theater. Er schaut aus seinem Hotelzimmer im 15. Stock dem Treiben zu, die Bühne ist der kleine Ausschnitt, den er überblickt, wenn er seine Nase an die Fensterscheibe drückt, die Schauspieler sieht man mal schneller, mal langsamer auf- und abtreten, dazwischen lässt ein unsichtbarer Bühnenarbeiter im Hintergrund mit pyrotechnischen Mitteln den Bühnenhimmel immer wieder aufblitzen. Unser Journalist schildert dann die Vorgänge, die ihn nichts angehen, beurteilt die Arbeit der Pyrotechniker oder die Heftigkeit der Erschütterungen und versucht, dem Geschehen auf dem ihm sichtbaren Bühnenbereich irgendeinen Sinn abzugewinnen. Zwischendurch fällt das Licht aus, die Stadt versinkt in Dunkelheit. Der Vorhang wird gezogen für einen sanften Szenenwechsel. Etwas ratlos berichtet nun unser Reporter alle Einzelheiten. In der Pause stellt er sich selber in die Szenerie zwischen die Bühnenarbeiter; dann steht er

auf einem kleinen Podest (zur Not dient ihm dazu ein Fotoreporter-Koffer), ein Scheinwerfer rückt ihn in besseres Licht und mit einem treuherzigen Blick in die Kamera verrät er uns dann, dass er zur Stunde nichts Genaues zu sagen weiss über die Absichten des Regisseurs und die Verfassung der Darsteller. Das verkauft er uns dann als Wirklichkeit. Dass er selber Teil der Aufführung ist und Mitspieler in seinem absurden Theater, das entgeht freilich seiner Beflissenheit.

Und in Berlin, Zürich oder Paris sitzt man dann am Bildschirm, zappt hin und her, wechselt von den Sportnachrichten zu einem Spielfilm und schaut zwischendurch bei CNN vorbei und holt sich die jüngsten Zwischenergebnisse: Wie viele Kilometer noch bis Bagdad, wie viele Tote, wie viele abgeschossene Flugzeuge und zerstörte Panzer. Dann wieder zurück zum Spielfilm. Die aufgeregt herumzappelnden Reporter erlebt der an Big Brother und den Osbournes geschulte Zuschauer als Fortsetzung der Reality-Show mit anderen Mitteln. Mal sehen, wer heute abgewählt worden ist, wird er sich von Zeit zu Zeit sagen. Nicht auszudenken, was geschieht, wenn die Einschaltquote sinken sollte. (Vielleicht würde der Krieg mangels Publikumsinteresse abgesagt.)

Wohl noch nie hat man der Wirklichkeit so hautnah beiwohnen können, ohne von ihr berührt zu sein: Zuschauen beim Töten und beim Sterben – ohne freilich auch nur das Geringste zu sehen. Noch nie ist eine Wirklichkeit so total medialisiert worden, dass man an ihr in der gleichen entrückten Art teilhaben kann, wie man sich nach Feierabend einen Spielfilm oder eine Talkshow anschaut. Auch der Zuschauer gehört zum Ensemble in diesem absurden Theater.

Ist, was uns am Bildschirm vermittelt wird, die Wirklichkeit? Oder ist es Fiktion? Wohl weder noch. Glückliche Zeiten, als Schriftsteller noch fiktive Romane schrieben oder Authentisches aus ihrem Leben berichten konnten. Welch stilles Glück, als man noch zu unterscheiden wusste: Wenn es weh tat, war es wirklich; wenn es auch weh tat, aber anders, war es fiktiv. Heute müssen wir uns von Parteipräsidenten warnen lassen vor einer «fiktiven Steuergerechtigkeit, die es gar nicht gibt». O heilige Einfalt. Aber da sind wir nun also: Die Fiktion ist alles, was nicht der Fall ist – und alles, was der Fall ist, auch. Verloren freilich ging nicht die Wirklichkeit: abhanden gekommen ist die Möglichkeit zur Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion. Wo alles zugleich wirklich und fiktiv ist, wo nicht mehr zu unterscheiden ist, in welcher Welt wir uns bewegen – ob in der Lebenswelt oder in einer inszenierten medialen Welt – bricht nicht nur der Boden weg, auf dem wir unseren Stand hatten (wie unsicher der auch immer sein mochte), es fällt auch der Raum für unsere Vorstellungswelten in sich zusammen. Die Wirklichkeit verdampft – und mit ihr die Fiktion: die Kunst.

Bilder: HOIO